

■ *Der dreieine Gott und die eine Menschheit*: Für Bischof Klaus Hemmerle. Festschrift. (216). Herder, Freiburg 1989. Geb. DM 38,—.

Bischof Klaus Hemmerle hat sich den Wahlspruch: „Omnes unum ut mundus credat“ zu eigen gemacht. Sein theologisches Denken kreist um das Problem der trinitarischen Ontologie, sein pastorales Wirken ist gezeichnet von ununterbrochenem Mühen um die Einheit.

Aus Anlaß seines 60. Geburtstages haben Schüler des seinerzeitigen Professors für Religionsphilosophie ihm eine Festschrift gewidmet, in welcher unter drei Aspekten (einer ästhetischen Konkretion, einer historisch-systematischen Reflexion und der ekklesialen Praxis) Untersuchungen zur Thematik „Der dreieine Gott und die eine Menschheit“ vorgestellt werden.

Im ersten Teil, der „ästhetischen Konkretion“, stellt E. Maier eine kunstkritische theologische Meditation über den Niederrotweiler Flügelaltar (16. Jh.) an. Er betrachtet dieses Kunstwerk als „Frucht trinitarischen Glaubens“, die Einheit und Frieden stiftend wirkt. In einer Analyse über Georg Trakls Gedicht „Grodek“ (dem galizischen Schlachtenort im Ersten Weltkrieg) beklagt W. Schneider den Krieg als „Apokalypse zerbrochener Einheit“.

Im zweiten, vorwiegend philosophischen Teil findet K. Kienzler bereits in den „Bekenntnissen“ des heiligen Augustinus Ansätze einer trinitarischen Ontologie, die als „bezeugende Theologie nicht aus philosophischer Erkenntnis gewonnen, aber für diese überzeugend dargelegt werden kann“. R. Lorenz zeigt aus René Descartes „Meditationes de prima Philosophia“ den Anfang neuzeitlichen Denkens auf, E. Vienken durchleuchtet den Ansatz eines „konkreten Monotheismus“ beim bedeutenden Tübinger Theologen des vorigen Jahrhunderts Johannes E. von Kuhn. B. Trocholepczy befaßt sich mit Martin Heideggers „Freigabe der Theologie und der Gott Jesu Christi“ und H. H. Görtz bestimmt den Begriff des Erzählens näher im Kontext des religiösen Sprechens.

Der dritte Teil „Ekklesiale Praxis“ wird von H. Heinz mit dem Thema „Trinitarische Kirche — Kirche als Communio“ eingeleitet. Den Titel zu seinem Aufsatz entnimmt er dabei einer programmatischen Rede, welche Bischof Hemmerle auf einem Internationalen Kongreß für Diözesanpriester 1988 in Grottaferrata gehalten hatte. E. E. van Hoff fragt in seinem Beitrag nach der Wirkungsgeschichte des II. Vatikanums, M. Albus legt in Kürze die Grundanliegen der süd-amerikanischen Befreiungstheologie dar und R. Göllner hebt aus der lukanischen Theologie des Weges den „Weg des christlichen Glaubens“ heraus. Eine reiche Fülle von Gedanken, die vornehmlich das Anliegen der Einheit der „einen Menschheit“ zum Inhalt haben, liegt in diesen Aufsätzen vor, zu welchen Stellungnahmen im einzelnen hier verwehrt sind.

Herausgehoben sei der Beitrag von Hanspeter Heinz (ohne eine Wertung für die übrigen zu treffen). Als Grund der Hervorhebung mag gelten, daß der Autor mit seinem Thema „Trinitarische Kirche — Kirche als Communio“ dem Anliegen in theologischer Hinsicht

wohl näherkommt. Die Überlegungen zu dieser Thematik entnimmt der Verfasser der I. und XXII. Collatio des Hexaëmerons von Bonaventura (jenem großen Theologen, dem auch Bischof K. Hemmerle seine besondere Aufmerksamkeit gewidmet hat; vgl. K. Hemmerle, Theologie als Nachfolge. Bonaventura — ein Weg. Freiburg 1975).

In seiner streng logischen Denkweise folgert Bonaventura für die Doppelgeschichte von Wort und Kirche einen dreifachen Weg des Vollzugs: *lex — pax — laus*. Die Kirche ist „trinitarisch“ aufgerichtet, im Gehorsam und zur Nachfolgeverhalten. Vom Wort wird sie zu friedlichem Miteinander getrieben und zum Lobpreis aufgerufen. Ihre trinitarische Struktur wird sowohl in ihrer Entfaltung, in ihrem geschichtlichen Bild wie auch in ihrer Gestalt und Aufgabe erkennbar. In der Kirche ist eben die Trinität selber am Werk, denn sie ist „ganz und gar auf Gottes Wirklichkeit und Wirksamkeit“ gesetzt.

Bonaventura ragte zu seiner Zeit durch sein auf die Trinität bezogenes Denken hervor und über seine Zeit hinaus. Er vermag auch für die Theologie der Kirche heute befruchtend zu wirken. Dies in einsichtiger Weise dargestellt zu haben, ist mit ein Verdienst des Verfassers dieses Beitrags.

Linz

Josef Hörmandinger

■ JACOBIERICH/LAUFERHERMANN/NOLTE ANTONIUS, *Mit Kopf, Herz und Hand*. Festschrift für Professor Dr. Johannes Schlüter. (252). Bonifatius-Verlag, Paderborn 1988. Kart. DM 38,—.

Anfangs sitze ich etwas ratlos vor diesem Buch, dessen Deckblatt nicht viel mehr zu entnehmen ist als ein geläufiges Bild: Mit Kopf, Herz und Hand. Das Titelblatt zeigt mir dann, daß ich es mit einer Festschrift zu tun habe, ein Umstand, der mein Leseinteresse nicht gerade explosiv erweitert, denn allzu oft verbinden wir mit der Entstehung einer Festschrift das Bild termingepulter Hochschullehrer, die schon längst ihren Beitrag für die Festschrift des verdienten Kollegen X abliefern sollen, die aber dafür keine Zeit haben und daher in aller Eile ein Artikelchen aus dem Fundus frisch aufgießen.

Das Inhaltsverzeichnis läßt kein Leitthema erkennen; die thematischen Sprünge sind beachtlich: „Anmerkungen zur Sprachpraxis kirchlicher Erwachsenenbildung“, „Kleidung als Dokument gesellschaftlicher und persönlicher Aussage“, „Katholische Elternschaft in Nordrhein-Westfalen“ usw.

Auf Seite sieben lese ich ein erzbischöfliches Geleitwort, das mir eine Vorstellung von Jubilar ermöglicht. Da wird allem Anschein nach nicht einem akademischen Elfenbeinturmbewohner zum 65. Geburtstag gratuliert. Da wird einem engagierten Mann gedankt, der den konfessionellen Bildungsgedanken mitgedacht, mitvollzogen, mitentwickelt hat — in Theorie und Praxis. Die Vielseitigkeit des Gefeierten ist es also, die für die Vielseitigkeit der Festschrift verantwortlich ist. Nun ja, mein Interesse wächst. Zunächst gewinnt der Lehrer in mir die Oberhand. S. 144: „Aspekte der Schulreform“. Ohne Unterbrechung lese ich sechs Beiträge, in denen vor

allem konfessionelle Schulprojekte vorgestellt werden. Nach diesem Einblick in eine Unterrichtspraxis, die dem Schüler als einem menschlichen Wesen mit Kopf, Herz und Hand gerecht werden will, blättere ich zurück zur Theorie: „Prinzipien der Erziehung“. Die Lektüre muß wohl anregend sein, denn ich bekomme sogar Lust auf die „Zusammenhänge zwischen Sport und Emotion“ und auf den Beitrag der trinitarischen Metaphysik zum „Problem der Möglichkeit“.

Als ich das Buch wieder schließe, ist es spät geworden. Entgegen aller anfänglichen Skepsis gegen Festschriften im allgemeinen und Festschriften ohne Leitthema im besonderen kann ich festhalten: Ich habe ein lesenswertes Buch gelesen, dessen eigentümlicher Reiz darin liegt, daß die Herausgeber klug genug waren, der Vielseitigkeit des Gefeierten Raum zu geben.

Gallneukirchen

Christian Schacherreiter

HEILIGE SCHRIFT

■ LOHFINK NORBERT, *Der niemals gekündigte Bund*. Exegetische Gedanken zum christlich-jüdischen Dialog. (120). Herder, Freiburg 1989. Kart. DM 15,80.

Die exegetische Studie zur Verwendung und zum Verständnis der Chiffre „Bund“ im jüdisch-christlichen Dialog befragt die Aussagen vom „neuen Bund“ und damit zusammenhängende Texte auf das rechte Verständnis, da das christliche Populärkonzept des „neuen Bundes“ immer noch eine bittere antijüdische Wirkungsgeschichte fortsetzt.

Lohfink formuliert 12 Thesen zur Klärung schwieriger Stellen bzw. als Stellungnahme zur gegenwärtigen Diskussion. Mit dem Begriff „alter Bund“ von 2 Kor 3,14, den es in der hebräischen Bibel nicht gibt, soll kein Gegensatz bzw. ein Ende des „alten“ beim Kommen des „neuen“ festgeschrieben werden. Im Text von 2 Kor 3,6—18 geht es um Überbietung, Enthüllung und Aufleuchten der Herrlichkeit des alten Bundes im neuen. So hält es L. auch für möglich, selbst den Gegensatz zwischen den zwei „Bünden“ im Hebräerbrief (Hebr 8,13), ebenfalls vom Überbietungsdenken von 2 Kor 3 her zu verstehen, auch wenn solche Stellen die Wurzel für das Grundgefühl christlicher Rede vom alten Bund darstellen. Der zentrale Text im Hintergrund der neutestamentlichen Aussagen über den neuen Bund Jer 31,31—34, ist nicht als reine Entgegensetzung bzw. schlechthinige Überholung des Früheren, sondern als vollere und dauerhaftere Verwirklichung des Altgegebenen zu verstehen (63): Gott wird den von Israel gebrochenen Bund mit dem gleichen Inhalt neu stiften. Erste Erfüllung von Jer 31,31—34 war bereits die Heimkehr aus dem Exil als Zeichen der Vergebung; die Tiefendimension der Verheißung wird erst in den folgenden Jahrhunderten offenbar, bis hin zur definitiven Erfüllung der ins Herz eingeschriebenen Tora und Gotteserkenntnis in Jesus (68—74). Innerhalb von Röm 9—11, der wichtigste neutestamentliche Text über die Juden, spricht Paulus in 11,26 von einem „neuen Bund“, der auch auf das Israel wartet,

das sich Christus nicht angeschlossen hat. Vielleicht müßten heute die Juden die Christen „eifersüchtig“ machen, die ihre Berufung vergessen haben, reflektiert L. über die Spannung zwischen den im nachexilischen „neuen Bund“ lebenden Juden und den in der eschatologischen Erfüllung lebenden Christen (95—103). Er schlägt vor, nur von dem „einen“ Bund zu sprechen, der Juden und Christen heute in verschiedener Weise umgreift. Die Formulierung von einem „doppelten Heilsweg“ ist dramatisch zu verstehen, d. h. im Sinn einer schuldbeladenen Geschichte auf Veränderung hin, wenn Gottes Heil in der Geschichte ernst genommen werden soll. Für das christlich-jüdische Gespräch sollte beim Blick auf Jer 31 im Wort Tora mehr die auch für Christen maßgebende Lebensordnung, die gesellschaftliche Gestalt des Heiles im Auge behalten werden als der Begriff des Bundes (117—120).

Die Thesen mit ihrer gedrängten Erläuterung sind von hoher Aktualität. Sie sind nicht bloß Herausforderung, die Aussagen des Neuen Testaments zum alten bzw. neuen Bund neu zu sehen, sie verweisen auf einen neuen und wie mir scheint verheißungsvollen Ansatzpunkt für den Dialog. Das Bändchen ist für die Exegese wie für Dialog und Verkündigung in gleicher Weise anregend.

Graz

Johannes Marböck

■ POHLMANN KARL-FRIEDRICH, *Die Ferne Gottes — Studien zum Jeremiabuch*. Beiträge zu den „Konfessionen“ im Jeremiabuch und ein Versuch zur Frage nach den Anfängen der Jeremiatradition (BZAW 179). (X/232). Verlag Walter de Gruyter & Co., Berlin—New York 1989. Ln. DM 88,—.

Es ist keine Frage, daß die Zeit, in welcher der Prophet Jeremia wirkte, eine Umbruchsituation sondergleichen war. Wer immer sich daher mit dem Buch dieses Propheten beschäftigt, wird danach fragen, was die eigentliche Botschaft dieses Mannes war und wie er unter den gegebenen Umständen seine prophetische Aufgabe durchhalten konnte. Auch für das vorliegende Buch, ein Ergebnis verschiedener Vorlesungen des Verf., bilden diese Fragen den roten Faden; daher ist es folgerichtig, daß sich der erste Teil mit jenen Texten auseinandersetzt, die vielfach als die wichtigsten Zeugnisse der prophetischen Existenz Jeremias angesehen werden, nämlich die sogenannten „Konfessionen“. Eingesetzt wird bei dem alten Problem, wie diese als Gebete gestalteten scheinbar privaten Texte in das Prophetenbuch, das als Sammlung der Verkündigung zu gelten hat, gelangen konnten. Da Verf. in der bisherigen Forschung keine einleuchtende Erklärung für diesen Tatbestand finden kann, plädiert er dafür, die jeremianische Herkunft der Texte aufzugeben und sie besser als Äußerungen einer bestimmten Gruppe zu verstehen, die ihr Problem der „Ferne Gottes“ angesichts von Anfeindungen mit Hilfe einer „retrospektiven Orientierung“ (104) an Jeremia zu lösen versucht. Welcher Art diese Gruppe ist, was ihre Erwartungen sind und inwiefern sich diese so sehr von der Position der Gegner unterscheiden, daß keine Versöhnung mehr möglich ist, versucht Verf. so zu